

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

VII. Historische Andeutungen. - Kämpfe der französischen und österreichisch-spanischen Partei. - Der Vertlinermord. - Der Prättigauer Freiheitskampf. - Der Kettenbrief. - Verlust der ...

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

VII.

Historische Andeutungen. — Kämpfe der französischen und österreichisch-spanischen Parthei. — Der Veltlinermord. — Der Prättigauer Freiheitskampf. — Der Kettenbrief. — Verlust der Unterthanenprovinzen. — Die Vereinigung Graubündens mit der helvetischen Republik. — Der Bauern Aufstand im Oberlande.

Die erste von den Factionen, welche Graubünden zerrissen, war die französische und die österreichisch-spanische. Das Haupt der französischen Parthei war Anton von Salis, an der Spitze der österreichisch-Gefinnten standen die Bavier, Tscharner und Johann Planta von Zernez, Herr zu Rhäzüns, am päpstlichen und kaiserlichen Hofe sowie im Lande selbst hoch angesehen; sein Sohn Conrad von Planta war Stiftsherr und Domdekan. Dies Alles machte ihn übermüthig und lachend fragte er einst seinen Schneider: „Wenn ich mich gegen das Land verginge, wer wollte mich strafen?“ Da antwortete der Schneider feck, unbewußt eine Prophezeiung aussprechend, die bald in Erfüllung gehen sollte: „Die Bauern mit ihren Hellebarden!“ Planta jagte ihn dafür zornig aus dem Hause; der Schneider war in der Folge einer seiner Richter.

Diese beiden Partheien, die Salis und die Plantas verfolgten sich fast das ganze sechszehnte Jahrhundert über mit Mord und Blut, sie führten die ärgsten Gewaltthaten herbei und riefen vaterlandsverrätherisch Franzosen, Oestreicher und Spanier ins Land, um ihre ehrgeizigen Pläne zu unterstützen. Schon anno 1565 hat ein solcher Partheikampf im Engadin gewüthet; das Volk schlug sich bald zu dieser, bald zu jener Faction, je nachdem die Führer mehr boten. Strafgerichte plünderten endlich die Anhänger der französischen Parthei durch schwere Geldbußen: die Pöbelrotten fraßen damals in den Häusern allen vorräthigen Speck auf, weshalb diese Fehde der „Speckkrieg“ genannt wird.

Das Veltlin, wie wir bereits oben angedeutet, vorzugsweise eine Beute der Amterschleicher, war nun ein Hauptschauplatz Aller geldsüchtigen politischen Umtriebe. Im Jahre 1572 wurde nämlich dem Herrn von Planta durch ein päpstliches Breve die Vollmacht ertheilt: „alle kirchlichen Pfründen in Veltlin und Bünden, die von evangelischen

Predigern besetzt seien, in Verwaltung zu nehmen, und nach seinem Ermessen an katholische Priester und Ordensleute zu verleihen.“

Es entstand ein Volksaufbruch; Chur, wo damals der Bundestag, wurde umlagert und Planta floh zu den Katholiken im grauen Bunde. Diese lieferten ihn jedoch aus. Mit würdigem Schweigen ertrug Planta alle Schmach, die ihm nun angethan ward. Am 25. März 1572 wurde ein Strafgericht von dreißig Richtern eingesetzt und Planta nachdem man ihn grausam gefoltert, trotz aller Fürbitten Oestreichs und der Eidgenossen, durch Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt. Am 31. März 1572 wurde ihm der Kopf abgeschlagen. Ebenso wurden noch vierzig von seiner Parthei, ohne eines Verbrechens überwiesen zu sein, zum Theil mit Amtsentsetzung, bestraft. Allen aber legte man schwere Geldbußen auf und Conrad Planta, sein Sohn, wurde für ewig verbannt.

Im Jahre 1573 war abermals ein Strafgericht über Mehre von der spanischen Faction ausgebrochen, die man der Theilnahme an Plantas Umtrieben beschuldigt hatte, die Urtheile dieses Gerichts wurden aber in demselben Jahre wieder durch ein anderes Strafgericht zu Chur aufgehoben, das die Richter zur Verantwortung zog.

Solcher heillosen Anarchie endlich müde, stellten die drei Bünde am 6. Februar 1574 ein Grundgesetz auf, den Dreisieglerbrief (von den Vorstehern der drei Bünde gesiegelt), der den Rechtsgang über Verbrechen gegen die Freiheit des Landes bestimmte. Es gebot: „daß fürhin alle Streitigkeiten nicht mit Waffengewalt, sondern mit dem Rechte sollten beurtheilt werden. Nie soll das Volk aufstehen, als auf die Mahnung der Vorsteher der drei Bünde. Wer ein Verbrechen gegen das Land begangen, soll von der Obrigkeit, unter welcher er steht, gestraft werden, läßt es diese ermangeln von dem Bund, und endlich erst von den drei Bünden.“

Allein auch der „Dreisieglerbrief“ brachte keine dauernde Ruhe in's Land. Ebenso vergeblich war die im Jahre 1603 zu Chur erfolgte „Landesreforma.“ Denn jede politische und religiöse Bewegung fachte die Gluth wieder von Neuem an.

Mit dem siebzehnten Jahrhundert brach der mächtigste aller Partheikämpfe aus. Die Herrschaft über die Lombardei war bisher wechselseitig in Oestreichs und Frankreichs Hände gekommen; endlich behauptete sich Oestreich, obwohl nicht ungestört von den Franzosen. Für beide Mächte waren die bündnerischen Pässe wichtig. Der Freistaat öffnete sie Frankreich und sperrete sie für die Oestreicher; auch mit Venedig ging er durch Frankreichs Einfluß, ein Bündniß ein. Hierüber höchst aufgebracht begann

das österreichisch-spanische Haus neue Feindseligkeiten gegen Graubünden. Der spanische Statthalter in Mailand Graf von Fuentes baute im Jahre 1603 hart an der Grenze des Veltlins und der sumpfigen Fläche am Ausflusse der Adda die Festung Fuentes, zum Spotte das „Bündnerjoch“ genannt, und hemmte so allen Verkehr. Nun wütheten neue Strafgerichte gegen die Spanischgesinnten im Lande; am blutigsten war das Strafgericht zu Thufis, das von geistlichem Einflusse geheßt, den sechshundsechzigjährigen Erzpriester R u s c a aus S o n d r i o, einen eifrigen Verfechter der katholischen Kirche, und den greisen Z a m b e o unter den Händen der Folterknechte grausam sterben ließ.

In diese drangvolle wildbewegte Zeit fällt der Untergang des reichen Flecken Plurs in der Grafschaft Gläven, der am 4. September 1618 durch einen Bergsturz verschüttet ward, wie später das Dorf Goldau am Gnippenstock. Zweitausend vierhundert dreißig Menschen wurden unter den Trümmern des herabstürzenden Contoberges begraben; und nur zwölf Personen nebst drei Kindern konnten sich retten.

Auch der blutige Veltlinermord wurde damals verübt, eine That die der französischen Bartholomäusnacht würdig zur Seite steht. Die durch die Strafgerichte verjagten Anhänger der österreichisch-spanischen Parthei R u d o l f und P o m p e j u s P l a n t a sammelten, von Mailand unterstützt, Schicksalsgenossen und Gleichgesinnte im Veltlin um sich, das ohnehin gegen seine Bedrücker, die Bündner aufgebracht und auch der reformirten Religion abhold war. Mit einer wilden Rotte fielen die Plantas, am 19. Juli 1620 zu Tirano, Teglio, Sondrio und Marbegno über die Einwohner her, um die Protestanten mit Feuer und Schwert auszurotten, vier bis fünfhundert Reformirte wurden, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, zusammengemehelt.

Bald darauf, im Oktober des Jahres 1621 fiel der österreichische General B a l d i r o n in's Münsterthal, Unterengadin und Prättigau ein und der Herzog von Feria besetzte Gläven und plünderte im Bergellerthal. Die Dörflicher schalteten als Herrscher im Lande. Baldiron erlangte unbedingte Unterwerfung an der Spitze seiner räuberischen wilden Schaaren, die der Geist des damals wüthenden dreißigjährigen Krieges besetzte. Mayenfeld und Chur wurden besetzt; der obere Bund hielt es mit den Dörflichen und der größte Theil des Gotteshausbundes war in des Feindes Gewalt, der am 15. Januar 1622 in der mailändischen Capitulation als Dictator Gesetze vorschrieb.

Da raffte sich das Volk wieder kräftigen Sinnes zusammen. Im

Prättigau standen die starken blondhaarigen Bewohner dieses Thales auf und griffen zu den Waffen. Angeführt von den tapferen Kriegsheuten Rudolf und Myffes von Salis, Peter Guler, Johann Tscharner, Thuring Enderli, Johann Jauch, Georg Jenatsch u. A. m., mit Morgensternen und Prügeln bewaffnet schlugen sie den Feind aus ihren Thälern hinaus, der wie der Historiker und Mitkämpfer jener Tage, Joseph Guler von Wynet sagt „ob der Prättigauer Löwenmuth dermassen erschrocken war, daß er sich in die Flucht begeben; welchem aber so nachgesetzt worden, daß man ihm, nachdem die Musketen abgeschossen, mit großen Prügeln die Oberwehr aus den Händen, und darauf auf den Kopf dermassen geschlagen, daß das Hirn aus dem Kopf gespritzt und sie auf die Erde gefallen. Und wiewohl sie durch Zauber und Teufelskunst vor Hauen, Stechen und Schießen sicher waren, hat doch ihr Meister, der Teufel, schändlich vergessen, daß er sie nicht auch diese Kunst gelehrt, wie ihnen die Prättigauische Prügelsuppe nichts schaden möge, an welcher selbigen Tages in die vierhundert erstickt und erwürget. Es sind auch an die zweihundert, so die Prügel nicht erwarten wollten, in den Rhein gesprungen und ertrunken.“

Dieser prättigauer Freiheitskampf gehört zu den schönsten und glorreichsten Episoden der Geschichte Graubündens. Die Luciensteig wurde erstürmt, Mayensfeld belagert, General Baldiron in Chur eingeschlossen und endlich zu einem schimpflichen Abzuge über Tiefenkaften gegen Gläven gezwungen. Hierauf setzte Rudolf von Salis dem Werke noch die Krone auf; er führte seine Schaaren gegen den abtrünnigen oberen Bund hin, ihn zur Entfagung der mailändischen Capitulation nöthigend, dann ließ er zwischen allen Gliedern des Freistaates den alten Bundesschwur wieder erneuern (am 17. Juni 1622).

Alle Heerbanner der Bündner stürzten nun über's Gebirg, um Unterengadin zu befreien und der fliehende Feind wurde bis tief in's Montafun und Tyrol hinein verfolgt. Bald drangen die Oestreicher und Spanier jedoch auf's Neue in den Freistaat ein; General Baldiron zog über Canova und Süß dem oberen Engadin zu und hauste unmenschlich. Kriegsgefangene ließ er hinrichten; Kinder und selbst schwangere Frauen wurden erschlagen. Das Engadin ging verloren; Rudolf von Salis versuchte die Landschaft Davos noch zu retten, allein die Uebermacht war zu groß.

Da zog sich die Schaar der Bündner in's Prättigau; sie stand unweit dem Dorfe Saas, auf dem Plage Raschnals, durch fünfhundert

Männer dieses Thales verstärkt, die fest entschlossen waren zu fechten und zu sterben. Am Mittage des 5. Septembers 1622 begann der Kampf. Die Prättigauer sprangen, schnell wie die Gamsen, von Fels zu Fels und ihre Morgensterne leuchteten vielen in eine andere Welt. Lange schwankte der Sieg, da umging der Feind die Hirten auf der Höhe und feuerte aus allen Büschen auf sie. Nach tapferer Gegenwehr zogen sie sich in die angrenzende Wiese Aquasana oberhalb Raschnals zurück. Der Feind folgte in gewaltigem Kugelregen. „Als nun der kleine Haufen wankte, viele wichen, erhoben sich dreißig Prättigauer, alle eines Sinnes, des Vaterlandes Freiheit und Ehre nicht zu überleben. Die Keulen geschwungen, stürzten sie mit gesenkten Häuption blindlings in die Menge des Feindes, sprengten dessen Reihen, stritten, sanken Mann um Mann, und starben umringt von Leichen.“ —

Zu spät zog als Schutz der Prättigauer ein Hülfscorps aus dem Schalfick; als es von den Bergen herab die Niederlage der Bündnerischen sah, kehrte es muthlos und betrübt wieder heim. Der Feind aber tobte nun noch verheerender durch das Land, bis die Eidgenossen bei dem Erzherzoge von Oestreich zu vermitteln suchten.

Es kam zu einem Friedensvertrage in Lindau am 30. September 1622, der dem besiegten Lande die härtesten Bedingungen auferlegte. Die acht Gerichte, das Unterengadin und Münsterthal wurden Oestreich gänzlich unterthan. Zu allem dem kam noch eine Seuche und von 1622 auf 1623 ein gräßlicher Hungerwinter. Endlich zogen die Franzosen aus altem Hass gegen das Haus Habsburg dem hart niedergedrückten Lande wieder zur Hilfe, befreiten es aus den Krallen des östreichischen Adlers und ließen die alten Grundgesetze des Freistaates beschwören. Im Jahre 1625 eroberten sie mit ihnen das Veltlin.

Bald ließen jedoch die Franzosen ihre Bundesgenossen nach gewohnter Manier wieder im Stich. Sie schlossen am 5. März 1626 heimlich einen Vertrag zu Monzone mit Spanien, wornach die Unterthanenländer zwar unter der Oberherrlichkeit Bündens und gegen einen jährlichen Tribut, doch mit Ausschluß der reformirten Kirche und unter selbstgewählten Vorstehern einen eigenen Staat für sich bilden sollten. Vergeblich protestirten die Bündner.

Kurz darauf rückten die Oestreicher mit 20,000 Mann zum Drittenmale ein und hausten nicht weniger schlimm im Lande, dazu kam eine abermalige Seuche, die gegen zwölftausend Menschen weggerafft haben soll. Die Franzosen gelobten neuen Beistand und der Herzog von Rohan

zog im Jahre 1631 mit einem Heere herbei, allein auch diesesmal täuschten die Franzosen die Erwartungen der Bündner; sie eroberten das Veltlin, gaben es aber dem Freistaate nicht zurück, sondern fanden die Gelegenheit sehr willkommen, Oberitalien von dort aus im Schache halten zu können.

Im Jahre 1637 gelang es endlich dem schwer bedrängten Lande sich aus den Ungarnungen der fremden Mächte loszureißen, in deren Händel es sich mit so hartem Verluste thöricht eingemengt. Am 16. Februar des Jahres versammelten sich vierunddreißig der angesehensten Männer und Heerführer zu Chur im Hause des Bürgermeisters Georg Meier und verbanden sich zu Schuß und Truß für die Befreiung des Vaterlandes, durch den sogenannten Kettenbrief. Sie nannten sich selbst die Areopagiten und ketteten sich durch einen furchtbaren Eid, indem sie sich gegenseitig das Recht zugestanden den Meineidigen an Ehre und Leben zu strafen. Diese Rückkehr zum Urprinzipe der alten Bünde, zur Vereinigung aller Kräfte, hat den Freistaat gerettet. Der Geist des neuen Bundes zeigte sich bald in allen Handlungen. Dreitausend dreihundert Bündner standen schnell unter den Waffen: der Abzug der Franzosen wurde ertroßt; der Herzog von Rohan, der es übrigens persönlich gut mit dem Lande meinte und seinen Dank mitnahm, mußte capituliren und am 5. Mai 1637 das Land räumen.

Nun wuchs Graubünden wiederum an innerer Kraft, der Geist der alten Bünde war neu erwacht und hatte das ganze Staatswesen mit frischem Marke gefüllt. Die gewonnene Selbständigkeit wurde stärker als je zuvor befestigt. Zuerst durch eine Reihe von Verträgen mit dem Auslande, wie der ewige Friede mit Spanien am 3. September 1639 und vor allen der westphälische Friedensschluß, wodurch die volle Unabhängigkeit des Landes begründet ward und das letzte Band an Kaiser und Reich gelöst wurde. Zwischen Oestreich und Bünden wurden in jenem Friedensschlusse alle seit 1620 dem Freistaat aufgezwungenen Verträge und Zugeständnisse für todt und kraftlos erklärt; das Erzhaus behielt keine anderen Besitzungen mehr im Gebiete der drei Bünde, als einige Herrschaftsrechte in Rhäzüns, im Münsterthal und das Schloß Tarasp. So wurde Nätchien zum zweitenmale selbständig und frei und mit der durch ein unpartheiliches Gericht im Februar 1681 zu Chur entworfenen 1694 ergänzten Landesreform wurde das so unheilvolle siebzehnte Jahrhundert glücklich beschloffen.

Der bündnerische Freistaat war nun zwar aus dem tiefen Verderben gerettet, in welches die innere Zwietracht, die unvorsichtige Einmischung und Hingebung an fremde Politik ihn gebracht hatten. Allein aus den

alten Ursachen und Quellen alles Uebels entstanden bald wieder neue Spaltungen. Der engherzige Bundes- und Ortsgeist ließen den ächten republikanischen Sinn nicht aufkommen, die Einsetzung einer allgemeinen kräftigen Landesregierung war vergeblich, da Niemand ihre Gesetze hielt. Der abgesonderte Geist der Bezirke und Gemeinden, der harthörige und bornirte Kleinpatriotismus stemmte sich einer geistigen Einheit und Gesamtentwicklung mauerähnlich entgegen und begünstigte die ehrgeizigen Pläne Einzelner nach Gewinn und Ansehen in der Heimath, wie in den Herren, an den Höfen fremder Fürsten. So wurden stets wieder neue Factionen in's Leben gerufen und alle Angelegenheiten, sowohl des Landes als einzelner Gemeinden, kirchliche und politische von dem Partheigeiste aufgegriffen, wobei es meist nicht ohne Gewaltthaten ablief. Statt der Wehrhaftmachung des Volkes zu seiner eigenen Vertheidigung begann das Verkaufen in fremde Militärdienste nach Frankreich, Spanien, Holland, England, Sardinien, Oestreich, Neapel, Rom, Genua &c.

Viele Bündner wanderten auch nach Venedig und trieben dort das ehrsame Schusterhandwerk und andere Gewerbe, allein im Jahre 1766 verjagte der Senat der Lagunenstadt mehr als tausend Bündner aus seinem Gebiete, um sich an dem Freistaate für eine Beleidigung zu rächen, worauf denn eine große Zahl in andere Länder ging.

So verstrichen hundertfünfzig Jahre, bis der Sturm der französischen Revolution auch an dem Freistaat der drei Bünde gewaltig rüttelte. Vor allem wirkte der Ruf der Freiheit auf die Unterthanenländer Veltlin, Gläven und Bormio. Sie rissen sich im Juni 1797 los und wurden der cisalpinischen Republik einverleibt, welche Bonaparte in Italien gestiftet hatte. Obwohl die tieferblickenden Vaterlandsfreunde in diesem Schritte, der die Quelle aller inneren Zerrüttungen mit einem Male verstopfte, nur einen Gewinn für den rhätischen Freistaat sehen mochten, protestirte Bünden doch dagegen; allein vergebens. Selbst das ganze in jenen Landschaften vorgefundene Vermögen der graubündner Patrizier wurde von den Franzosen confiscirt. Auch im Jahre 1814 konnte Graubünden das Land nicht zurückerhalten, denn Oestreich weigerte sich, es herauszugeben; das schwache Bündnercorps, welches am 4. Mai 1814 Chiavenna besetzt hatte, mußte dem anrückenden östreichischen Heerhaufen weichen. Im Congresse zu Wien fielen jene Unterthanenländer dann auf immer Oestreich anheim; die Ansprüche der durch jene Confiscation beraubten Familien wurden in die Länge gezogen und zuletzt kam eine Abfindung zu Stand, wornach Oestreich vier Millionen Lire zahlte. Die schönen Länder

wurden dem lombardisch-venetianischen Königreiche einverleibt und Oestreich gehören mit denselben nun die Pässe, so daß es leicht ein Heer durch Graubünden an den Bodensee bringen und die ganze innere Schweiz besetzen kann. *) —

Die alte Verfassung des ganzen Schweizerbundes wurde nun gestürzt und das Alpenland ohne Rücksicht auf die verschiedenen kleinen Staaten in eine einzige „helvetische Republik“ verschmolzen. Schon als die drei Bünde bei der Losreißung ihrer Unterthauenländer eine Gesandtschaft nach Mailand schickten, wurde den Abgeordneten der Wink erteilt, „die Anschließung des bündner'schen Freistaates an Cisalpinien könne demselben Profundität geben“, statt daß die Rede von einer Wiedererstattung jener Länder gewesen wäre. Eine andere Gesandtschaft, die in Paris für die Wiedererlangung der verlorenen Gebietestheile diplomatische Unterhandlungen anknüpfen sollte, wurde so lange hingehalten, bis der Schweiz durch Waffenmacht die neue französische Verfassung aufgedrungen worden war, dann wurden sie mit dem Vorschlage einer Anschließung Nhätiens an die neue helvetische Republik heimgeschickt.

Die Vereinigung mit der helvetischen Republik wurde von dem damaligen Landtage vor der Hand abgelehnt. Ein großer Theil des Volkes war den Franzosen feind; eine Parthei wünschte jenen Anschluß, doch die andere hielt es mit den Oestreichern, welche an der Grenze standen, um die Franzosen zu bekriegen. Als sich daher ein blinder Lärm erhob, die Franzosen zögen herbei, diente dies den Häuptern der Oestreichischgesinnten als Vorwand, um im Oktober 1798 östreichische Truppen unter dem Generale Auffenberg in's Land zu rufen, die aus dem Boralberge durch den Engpaß des Luciensteiges kamen. Bald mußten jedoch die Oestreicher dem über die Steig siegreich in Graubünden einziehenden Generale Massena weichen und dieser setzte sogleich eine vorläufige Regierung ein, die ohne Weiteres mit dem helvetischen Directorium wegen der Einverleibung Graubündens in die helvetische Republik Unterhandlungen einging. Zwei helvetische Commissäre erschienen und am 31. April 1799 wurde die Vereinigung Graubündens mit der helvetischen Republik geschlossen.

*) Wellington wird es besonders zugeschrieben, daß auf dem Congresse zu Wien die Landschaften Oestreich überlassen wurden, er erklärte zur Erhaltung des Weltfriedens sei es nöthig, die Alpenpässe in den Händen des starken Oestreich und nicht der schwachen leichtaufreizbaren Schweiz zu wissen. (Nachbemerkung: Im Winter 1847 geschrieben. —)

Uebrigens überschwebten damals bald die Oestreicher, bald die Franzosen das Land und jede Parthei verfolgte mit Hilfe der fremden Truppen die andere. Als die Oestreicher unter Aussenberg von den französischen Generalen aus Graubünden hinausgetrieben wurden und die Franzosen das Hochland von dem Fuße des Gotthard und Crispalt bis zu den Gränzen Deutschlands besetzten, sah das Volk der rauhen Bergthäler mit verbissenem Grimme die fremden Soldaten in seinen Hütten. Und so geschah ein Aufstand der Landleute im Oberland, der eine blutige Episode in der neuen Geschichte Graubündens bildet.

Mit Mühe hielt man nämlich die Wuth der wilden Bergesöhne zurück, bis ein allgemeiner Angriff der Oestreicher gegen die Franzosen erfolgen würde. *) St. Julien, Obrist des österreichischen Regimentes Neugebauer, ließ endlich seine Vertrauten in Bünden benachrichtigen, der Angriff werde am 1. Mai 1799 geschehen. Er leitete auch in der That am genannten Tage den Angriff, von Balzers gegen St. Luziensteig; wurde aber zurückgeschlagen. Zu spät hörte man in den Winkeln des Gebirges von seiner Niederlage. Dort war schon zum Aufbruch, vom Luchmanier, Sirmadun und Crispalt her, der Landsturm mit Ungeduld gerüstet.

In Ciامت, dem letzten und höchsten Dörfchen des Tawetscherthales, stand das Volk zuerst auf. Bunt und abentheuerlich bewaffnet trat es zusammen, mit Kreuz und Fahne voran. Wie ein Waldstrom riß der Haufe von Dorf zu Dorf alles mit sich, was eine Waffe führen konnte. So gelangte er nach Sedrun, dem Hauptorte des wilden Hochthales, das mit seinen Viehweiden, Flachs- und Habersfeldern fünftausend Fuß über dem mittelländischen Meere liegt.

Hier befand sich als äußerster Posten auf dem Gebirge, ein französischer Offizier mit einer kleinen Abtheilung seiner Compagnie, die zwei Stunden weiter entfernt in Disentis am Bodderrheine lag. Er saß sorglos mit seinen Leuten beim Mittagmahle, als das Haus plötzlich umzingelt ward und man ihn aufforderte, sich gefangen zu geben. An Widerstand war hier nicht zu denken. Die Franzosen streckten ihre Waffen und wurden nach Disentis mitgeführt, wohin sich der tobende Haufe nun wälzte.

Als der Landsturm Nachmittags Disentis erreicht hatte, stand der französische Hauptmann hier schlagfertig. Die Unterhandlungen dauerten

*) Siehe: Birkoffe „die klassischen Stellen der Schweiz“ 1. Bd. S. 45—47.

nicht lange. Einzelne Flintenschüsse und das wilde Gebrüll der Oberländer ließen die Anführer nicht zum Worte kommen und auf beiden Seiten wurden im Kampfe mehre getödtet und verwundet. Die Sturmglocken heulten überall von den Bergen herab und von allen Höfen sammelte sich das Volk immer mehr, bis die kleine französische Truppenabtheilung bei dem Anblick der immer drohender wachsenden Menge allen Widerstand aufgeben mußte. Sie wurde gefangen, entwaffnet und über Nacht in dem Rathhause bewacht.

Am andern Morgen sollten die gefangenen Franzosen in der Richtung gegen Chur weitergeführt werden. Kaum waren sie auf den freien Platz aus dem Rathhause hervorgetreten, als der Volkshaufe in ein wildes Geschrei ausbrach. Man wollte nichts mehr von einem gegebenen Ehrenworte wissen und von Schonung des Lebens; die Landleute am Fuße des Luckmanier, große baumstarke Männer von knochigem Körperbau und mit sonngebräuntem wetterhartem Antlitz schwingen drohend ihre Gewehre und Knittel. Einige der ehrwürdigsten Patres aus dem Kloster erschienen in dem Getümmel und suchten den rasenden Volkshaufen zur Menschlichkeit zu ermahnen. Der alte Dekan der Abtei, Basilius Voith, begleitet von dem Pater Domenico und dem Pfarrer von Sedrun, Vigilius Wenzlein, suchte die wilden Bergesöhne zu beschwichtigen; sie warfen sich gegen die eindringenden, schon zum Theil berauschten Bauern auf die Kniee nieder und baten für das Leben der Gefangenen. Einige der Landleute fühlten sich durch diese Bitten der Priester wohl gerührt und hießen, in sich gehend, den Zug der Soldaten und des Volks sich vorwärts bewegen. Andere aber schwingen ihre Waffen gegen die knieenden Priester.

Kaum war die verworren tobende Menge, die französischen Gefangenen in ihrer Mitte, einige Schritte außerhalb des Dorfes gekommen, als zwei oder drei Soldaten, die seitwärts von den andern gingen, Miene machten, ihr Heil in der Flucht zu suchen oder dieses Vorhabens wenigstens verdächtig schienen. Da erscholl plötzlich ein wüthes Geschrei, und Flintenschüsse krachten von allen Seiten. Alles stürzte mordsüchtig über die Gefangenen her. Sie wurden sämmtlich niedergemetzelt. Als die Leichname ausgeplündert waren, setzten die zum größten Theil betrunkenen Bergbewohner ihren Weg nach dem Dorfe Tavanosa fort, wo eine Brücke über den jungen Rhein führt.

Bei dieser Brücke sah man die Spuren eines blutigen Scharmüßels, das kurz vorher geliefert worden war. Der Landsturm, der von der Höhe

des Brigeller Thales und den Umgebungen des Glennerstromes herabgekommen war, hatte hier gleichfalls eine Compagnie französischer Grenadiere überrascht und umzingelt. Aber diese kleine Schaar hatte sich mit gefälltem Bajonette Bahn durch die wilden Schaaren gebrochen und Schritt um Schritt kämpfend, ihren Rückzug gegen Chur genommen.

Die vereinigten Landstürme des Oberlandes, die auf ihrem weiteren Zuge gleich Lawinen des Gebirges angewachsen waren, zogen nun ebenfalls gegen Chur. Dort wurden die zügel- und regellofen Banden indes bald überwältigt; einige Compagnien französischer Infanterie und Reiterei reichten hin, sie in der Nähe der Stadt und auf den Wiesen des Dorfes Ems auseinander zu sprengen. Ohne vielen Kampf wurden die flüchtenden Bauern zusammengehauen und Niemand hat die Zahl der Gebliebenen und Verwundeten angeben können. Noch viele Wochen später fand man in den nahen Bergen und Wäldern die Leichname der Landleute, die aus dem Gefechte entronnen und in der Einsamkeit hilflos gestorben waren.

Die Franzosen rächten sich in der Folge blutig für jene Ermordung ihrer Leute. Mehrere Compagnien zogen hinauf in die Gebirge des Oberlandes und in's Boderreheinthal. Disentis wurde besetzt; das Dorf und die alte Abtei geplündert; alles Geld und Gut geraubt, das Vieh mit fortgetrieben, hierauf das Kloster angesteckt und in Asche gelegt. Ein Theil des Dorfes ging mit in den Flammen auf. Bei diesem Brande sind viele werthvolle Alterthümer, ein reichhaltiges Mineralienkabinet, eine seit dem dritten und siebenten Jahrhundert angelegte Bücher- und Handschriften-Sammlung, sowie Beschreibungen der noch am wenigsten durchforschten Gebirgsgegenden Graubündens von Placidus a Specha weggekommen. Unter anderen unschätzbare Handschriften in romanischer Sprache und eine lateinische Uebersetzung der vier Evangelien, die der heilige Sigisbert mit aus Schottland gebracht haben soll. *)

Als man dem französischen General Suchet, der zu Chur, in dem sogenannten alten Gebäu sein Hauptquartier hatte, eines Tages diese Härte vorwarf, zeigte er, ohne etwas zu erwiedern, eine Menge durchstochener und blutiger französischer Uniformen vor. Bei der Verfolgung

*) Das Kloster ist im Laufe dieses Jahrhunderts neu aufgeführt und im Jahre 1832 die katholische Kantonschule dahin verlegt worden, welche 1842 indes wieder nach Chur übersiedelte. Der gegenwärtige Abt von Disentis, der siebenundsechzigste des Gotteshauses, ist Adelgott Waller von Nickenberg, im Jahre 1826 erwählt, ein alter Mann, der auf gelehrte Bildung keinen Anspruch macht.

der auseinandergesprenkten Landstürmler hatte man dieselben in einer katholischen Kirche des Oberlandes gefunden, wo sie, wie Messgewänder zur Schau aufhingen.

VIII.

Die Mediationsacte von 1803 und ihre Folgen für das Land. — Rhätiens Anschluß an die Eidgenossenschaft. — Die Verfassung des Kantons und seine Stellung zu der übrigen Schweiz. — Confessionelle Verhältnisse. — Eine Landammannswahl. — Die jetzigen Zustände. — Ein Blick auf die Zukunft Graubündens.

Als der Mann im Schlachtenmantel von Marengo auch die Zwietracht des Schweizerbundes mit starker Hand durch die Mediationsacte vom Jahr 1803 schlichtete, wurde die rhätische Republik in den Bund der neunzehn Kantone mit aufgenommen und so ihrem anarchischen Einzelleben entrissen. Die Mediationsacte bestätigte den Kanton in seinem jetzigen Umfange und bahnte nach jenen langen, verderblichen Kämpfen zuerst den Weg zu einer besseren staatlichen Ordnung. Sie schuf einen großen Rath von neun und sechszig Mitgliedern, einen kleinen Rath aus den alten Bundeshäuptern, sie rief einen Staatskörper in's Leben und setzte ein Appellationsgericht sowie ein Kantonsgericht ein, dadurch die Macht der einzelnen Gemeinden und Hochgerichte weislich beschränkend.

Damals bekam der Kanton auch zuerst eine ordentliche, geregelte Postverwaltung, sowie andere öffentliche Einrichtungen: eine Kantonschule, einen Schul- und Gesundheitsrath, eine Militärcommission. Im Jahre 1806 wurden die ersten Münzen geprägt. Kurz das innerlich zerrüttete und in uralten verrosteten Formen erstarrte Leben der bündnerischen Republik empfing einen „Entwicklungstrieb zur staatlichen Ausbildung.“

So sah die Schweiz überhaupt durch das Einschreiten jenes Mannes, dessen mächtige Hand, wie einst die des fränkischen Karl, überall im Spiele war, wo dem Fortschritte eine Bahn gebrochen wurde, einen elfjährigen Zustand des Friedens und staatsbürgerlicher Freiheit. Der Geist des Volkes und sein Wohlstand hat sich in dieser kurzen Spanne Zeit rascher und